



*Leben*  
RÜCKWÄRTS  
LIEBEN

CLAUDIA  
PIETSCHMANN

Arena

das großartig.« Sie klatscht in die Hände wie ein Kind und ein Lächeln zieht ihre Mundwinkel auseinander, aber das Strahlen erreicht ihre Augen nicht. Warum tut sie so fröhlich?

Ich würde sie gern darauf ansprechen, sage dann aber nur: »Ja, ich hoffe, dass es damit klappt.«

»Du musst es unbedingt sofort ausprobieren.«

Jetzt grinse ich, weil ich meine Ungeduld ganz sicher von ihr geerbt habe. »Das braucht Zeit, ich muss es ganz in Ruhe machen und fange aber damit an, sobald du gegangen bist. Schließlich geht es um eine Sicherheitskopie meiner Festplatte und nicht um eine Kleinigkeit.«

Ich erkläre ihr kurz, was mir Laura über den Gedächtnispalast erzählt hat.

»Es wäre toll, wenn das klappt. Ich wünsche es mir so sehr für dich. Ich weiß, wie du leidest, aber du kannst dir nicht vorstellen ...«

Sanft verschließe ich ihre Lippen mit meinem Zeigefinger. »Alles ist gut, so wie es ist. Ich bin hier wirklich in den besten Händen, obwohl ich mich manchmal frage ... na ja, wie ihr das finanziell überhaupt hinkriegt. Das muss doch schweineteuer sein.«

»Mach dir keine Sorgen, meine Süße. Dein Vater verkauft ein paar seiner Bilder, dann geht das schon. Und du solltest dir sowieso nur Gedanken darüber machen, dass du schnell wieder gesund wirst.«

## Kapitel 4

### *Mein Luftschloss*

Ich erwache, weil jemand die Tür öffnet. Ein heller Lichtstrahl fällt auf mein Gesicht und zwingt mich, die Augen einen Spalt weit zu öffnen. Auf dem Nachttisch liegt mein Handy, aber ich traue mich nicht, den Arm danach auszustrecken. So verschlafen, wie ich noch bin, fällt es mir womöglich wieder runter.

»Wie spät ist es?«, frage ich in Richtung der hellblauen Silhouette, die sich im Türrahmen abzeichnet.

»Erst fünf, tut mir leid, ich habe versucht, leise zu sein.« Schwester Melanie klingt ehrlich zerknirscht. Dummerweise werde ich mit jedem Augenblick, der vergeht, wacher. Ich stemme mich auf die Unterarme und schiebe meinen Körper langsam höher, um besser sehen zu können.

Melanie hat die Tür jetzt so weit aufgeschoben, wie es geht, und hantiert draußen auf dem Gang herum. Die Putzkolonnen scheinen schon bei der Arbeit zu sein, denn ich höre das Klappern von Wischeimern. Mühsam stopfe ich das Kopfkissen zwischen meine Schultern und mache es mir bequem. Wenn ich jetzt noch Popcorn hätte, würde ich mich fast wie im Kino fühlen, weil mir klar ist, dass gleich etwas Außergewöhnliches passieren wird. Normalerweise weckt mich niemand vor sieben, denn ich bin hier schon so lange zu Gast, dass praktisch jeder auf mich Rücksicht nimmt. Diesmal aber ist das anders. Gebannt starre ich auf die Tür und halte für einen Moment die Luft an, als Melanie wiederkommt.

»Sorry, geht nicht anders, wir müssen sie jetzt reinschieben, nachher sind wir zu beschäftigt, um das Zimmer herzurichten.« Sie zwinkert mir kurz zu, dann geht sie rüber zu der Sitzecke und beginnt, den schweren Tisch und die beiden Sessel von links nach rechts zu rücken. Wäre ich nicht im Krankenhaus, würde ich sie wahrscheinlich fragen, ob sie Hilfe braucht, weil sie noch ein ganzes Stück kleiner ist als ich. Und das will was heißen. Kräftermäßig bin ich ihr im Moment allerdings unterlegen, also lasse ich sie stöhnen und fluchen. Erst als sie fertig ist und mit zufriedenen Blick ihre Hände am hellblauen Kittel abwischt, fällt mir wieder ein, was sie gesagt hat.

»Wieso reinschieben? Was ist los?«

»Du bekommst eine Zimmerkollegin. Freust du dich?«

Eine Zimmerkollegin? Jetzt?

»Ich dachte, meine Eltern würden extra mehr Geld bezahlen, damit ich ein Einzelzimmer habe.« Kaum sind die Worte aus meinem Mund, möchte ich sie am liebsten wieder zurücknehmen. Ich liege hier seit so vielen Wochen, da ist es eigentlich sogar

schön, etwas Gesellschaft zu bekommen. Und abgesehen davon, ist es gut möglich, dass meine Eltern die Zusatzkosten einfach nicht mehr aufbringen können. Wahrscheinlich ist es viel schwieriger, die Klinikrechnung zu bezahlen, als Mama immer tut. Wenn Papa auf einmal so viele Bilder verkaufen würde, wie sie in letzter Zeit behauptet, dann hätte er das doch schon seit Jahren getan.

Melanie zieht einen Zettel aus der Tasche, auf den irgendwelche Zahlen gedruckt sind. Mehr kann ich nicht erkennen.

»Ja, aber wir haben leider keine Kapazitäten mehr. Dein Zimmer war das letzte Einzelzimmer auf der Station.« Sie schaut mich an und lächelt. »Und so krank bist du ja auch nicht mehr. Wahrscheinlich wird dir ziemlich bald auch ganz schön langweilig werden. Da ist es gut, wenn du nicht immer so allein bist. Ist doch schön, jemanden zum Reden zu haben. Meinst du nicht?«

Ein paar Minuten später steht an der rechten Wand ein zweites Bett mit einem Mädchen, von dem ich nicht viel mehr sehe als ein blasses Gesicht und schwarze Haare, die wie Pech über das Kissen fließen.

Melanie steht neben dem Kopfende meines Betts und flüstert: »Wäre gut, wenn du noch eine Weile ein wenig leise sein könntest. Sie wurde gerade operiert und hat wahrscheinlich die Narkose noch nicht ganz ausgeschlafen.«

»Müsste sie dann nicht eigentlich im Aufwachraum sein oder auf der Intensivstation oder irgendwo, wo man sie überwacht? Ich meine, was soll ich tun, wenn ...?«

»Sie war schon einmal wach und hat sich die Seele aus dem Leib gekotzt. Das Übliche eben, du weißt schon. Aber unten haben sie keinen Platz mehr für sie. Wenn was ist, klingelst du bitte, wir sind dann ganz schnell da.« Sie weist auf den kleinen Drücker, der neben mir am Kabel um das Bettgestell gewickelt ist. Dann tätschelt sie behutsam meine Schulter. »Frühstück gibt es wie immer um acht. Bis dahin bleibst du am besten noch im Bett. In Ordnung?« Sie wartet meine Antwort nicht ab, sondern wendet sich zum Gehen. Ihre Gummischuhe quietschen auf dem Holzboden.

Als sie schon fast wieder bei der Tür ist, fällt mir etwas ein und ich rufe: »Warten Sie!«

Melanie schnellt herum, sieht mich strafend an, dann huscht ihr Blick zu dem Mädchen. »Hatte ich dich nicht gerade gebeten, leise zu ...«

Ich verdrehe die Augen. »Tut mir leid«, flüstere ich. »Aber wie heißt sie eigentlich?«

Ein Lächeln wandert über Melanies Lippen. »Oh, das habe ich ganz vergessen, dir zu sagen. Das ist Marie, sie ist vierzehn Jahre alt und hatte einen Verkehrsunfall. Die Ärzte sagen, sie hatte eine Menge Glück. Es wäre nett, wenn du sie unter deine Fittiche nehmen könntest. Ich glaube, sie nimmt das, was ihr passiert ist, ziemlich schwer.«

Als die Schwester gegangen ist, schaue ich eine Weile rüber auf die schmale Gestalt des Mädchens, die sich unter der Decke abzeichnet. Auf eigenartige Weise fühle ich mich mit ihr verbunden. Dann setze ich mich auf und lasse die Beine über die Bettkante hängen. Mein Blick fällt auf die Krücken, die neben mir an der Wand lehnen. Wenn alles so funktioniert, wie die Ärzte sich das vorstellen, werde ich hoffentlich bald ohne sie laufen können.

Eine Stunde später schläft Marie noch immer und ich entschlief mich, mit dem Bau meines Gedächtnispalasts zu beginnen. Wie Schwester Laura es mir erklärt hat, mache ich mir erst mal Gedanken um das Äußere. Ziemlich schnell wird klar, dass bei mir vermutlich eine sehr kleine Hütte reichen würde, um meine aktuellen Informationen über die letzten sechs Monate zu sortieren. Ich atme tief durch, straffe die Schultern und wische die Verzweiflung weg, bevor sie meinen Kopf im Sturm übernehmen kann. *Genau das will ich ja damit ändern*, rede ich mir gut zu. Es ist einen Versuch wert, außerdem habe ich mir vorgenommen, auch alle anderen Erinnerungen dort abzulegen. Da das nicht wenige sind, wartet eine Menge Arbeit auf mich, um ein umfangreiches Backup zu erstellen. Also schließe ich die Augen und warte darauf, dass das Bild meines Wunschhauses in mir entsteht.

Zunächst ist da ein Gebäude aus grauen Steinen mit einigen Türmchen. Auf dem Dach weht eine britische Flagge. Sieht ein wenig so aus wie der Palast der Queen in London. Ich frage mich, was das über mich aussagt. Bin ich noch immer so drauf wie eine Zehnjährige, die Prinzessin sein will? Ich schüttele den Kopf. Nein, das ist nicht das Richtige. Etwas wie Hogwarts wäre viel besser, denn ich könnte einen Zauberspruch gut gebrauchen, um damit die Zeit zurückzudrehen. Als mir bewusst wird, dass ich auch dafür zu alt bin, verliere ich kurz die Lust. Wie soll das funktionieren, wenn ich schon am ersten Schritt scheitere?

Die Vorhänge an den geöffneten Fenstern wehen im Wind, die Sonne steht bereits ziemlich hoch. Vermutlich ist es bald Zeit für das Frühstück. Ich lasse erneut Bilder in mir aufsteigen. Es vergehen lediglich wenige Augenblicke, dann sehe ich ein dreistöckiges Haus vor mir, dessen Vorderseite nahezu komplett verglast ist. Es wirkt, als könnte man von außen in sämtliche Zimmer schauen. Ob es mir gefallen würde, in einem derartigen Gebäude zu wohnen, weiß ich nicht, aber irgendetwas daran zieht mich magisch an. Je mehr ich mich darauf konzentriere, umso größer wird das Haus. Fast als hätte ich ein Zoom-Objektiv und würde es näher zu mir heranholen. In der unteren Etage gehen die Fenster tatsächlich von der Decke bis zum Boden, aber weiter oben sind sie etwas kleiner. Zartgelbe Vorhänge wehen im Wind und ich kann den lauen Lufthauch, der sie hin und her bewegt, fast körperlich spüren. Ich glaube, ich habe meinen Palast gefunden. Er ist zwar nicht besonders imposant. Aber es fühlt sich so an, als wäre er bereits seit vielen Jahren mein Haus, und deshalb kann ich gar nicht anders, als mich dafür zu entscheiden.

Ohne die Augen zu öffnen, trete ich in Gedanken bis vor die Schwelle und wie von Zauberhand schwingt die Tür auf. Ein Gefühl der Freude steigt in mir auf und ein wenig aufgeregt bin ich auch. All das fühlt sich so echt an und es kommt mir so vor, als würde ich nach langer Zeit der Abwesenheit nach Hause zurückkehren.

Als ich über die Schwelle trete, dringt der bekannte Geruch von Ölfarben, Pinselreiniger und alten Leinwänden in meine Nase. Sofort fällt alle Anspannung von mir ab. Es war mir gar nicht bewusst, wie sehr mir dieser Duft gefehlt hat, wie sehr ich ihn brauche, um mich geborgen zu fühlen.

Im Gegensatz zu meinem echten Zuhause, das von oben bis unten vollgestopft mit Dingen ist, die entweder meinen Eltern oder mir wichtig sind, ist der weitläufige Raum, in dem ich stehe, nur spärlich möbliert. Eine weiße Couch, davor zwei riesige Sessel mit roten

Samtbezügen, in die man sich wahrscheinlich prächtig hineinkuscheln kann, um zu lesen oder einfach nur nachzudenken, stehen gegenüber der Tür. An der Seite gibt es einen Kamin, in dem im Augenblick kein Feuer flackert. Daneben ist eine Tür, die offen steht und in eine riesige Küche führt. Ich glaube, es wird mir Spaß machen, sämtliche Räume nach meinem Geschmack einzurichten, ihnen ihre Funktionen zuzuweisen und meine Zeit hier zu verbringen.

Für den Moment begnüge ich mich damit, aus meiner Erinnerung ein paar Bilder meiner Eltern an die Wand zu denken. Obwohl Laura empfohlen hatte, nicht sofort den ganzen Gedächtnispalast einzurichten, sondern eine Etage nach der anderen fertigzustellen, gebe ich dem Drang, nach oben zu gehen und mich dort wenigstens kurz umzuschauen, nach. Ich wende mich um, verlasse das Wohnzimmer und steige die geschwungene Treppe empör, die viel zu breit für das Haus wirkt.

In der ersten Etage wartet ein langer Flur auf mich, der vom Treppenaufgang nach links und rechts abgeht. Auf beiden Seiten befinden sich Türen. Ich gehe langsam erst in die eine Richtung, dann in die andere und zähle insgesamt zwanzig Räume. Wow, das erinnert mich jetzt tatsächlich ein wenig an die Hütte aus dem Märchen, die von außen ganz unscheinbar und klein wirkt, innen aber unzählige Zimmer birgt.

Als ich die erste Tür öffne, sehe ich in einen Raum, der komplett leer ist. Heller Dielenboden, die Wände zartgelb gestrichen, aber von Möbeln fehlt jede Spur. Vorsichtig trete ich ein und gehe ans Fenster, das mir einen Blick auf einen kleinen Park oder Wald erlaubt. Ich kann mich nicht erinnern, diese Vorstellung aus meiner Erinnerung geholt zu haben. Falls doch, habe ich wohl vergessen, dass ich je an einem Ort war, an dem es so aussah wie hier.

Okay, das ist das erste Zimmer, das ich betreten habe. Ich werde es zum Arbeitszimmer machen und mein Wissen hier abspeichern. Das funktioniert für mich seit Jahren am besten, wenn ich die Informationen in Ordner packe. Ich stelle mir vor, dass drei Wände komplett voll sind mit Bücherregalen, dazu wähle ich Eichenholz, weil ich das in alten Bibliotheken immer so schön finde. Frei bleibt nur die schmale Wand, in der sich die Tür befindet. Was ich davon abgesehen in das Zimmer hineinstellen werde, weiß ich noch nicht, aber die breiten Regale bieten auf jeden Fall genug Platz, um alles abzulegen, was ich über mich weiß. Ich zaubere ganz schnell noch fünf Ordner auf einen der Regalböden und überlege gerade, wie ich sie beschriften soll, als mich ein lautes Husten aus meinen Gedanken reißt.

Es dauert ein paar Sekunden, bis es mir gelingt, wieder in die Realität zurückzufinden, dann sehe ich Marie, deren Körper von einem Hustenreiz geschüttelt wird. In ihren weit aufgerissenen Augen schimmern Tränen, sie hält die rechte Hand vor den Mund gepresst und sieht sich hektisch um.

»Warte, ich hole dir was zu trinken«, rufe ich ihr zu, stehe vorsichtig auf und strecke die Hände nach meinen Krücken aus.

Im Bad lasse ich ein Zahnputzglas voll Wasser laufen, gehe wieder ins Zimmer und schaue ihr zu, wie sie das Glas mit zitternden Händen an den Mund führt und sich die